

# Vom durchschlagenden Erfolg der „durchschlagenden Zungen“ – Bad Königshofen und die Äoline

*Artikel aus der Festschrift zum 25-jährigen Bestehen der BfM*

Gebaute Klaviere: 91500

Gebaute Harmonium-Instrumente: 92750

Das sind die nackten Zahlen von im Jahr 1892 in den USA gebauten Klavieren und Harmonien. Dem entsprechen auch die Verkaufszahlen in der ganzen „westlichen Welt“: Zur Jahrhundertwende wurden insgesamt mehr Harmonium-Instrumente als Klaviere verkauft. Wie ist das zu erklären? Das Harmonium war ab Mitte des 19. Jahrhunderts innerhalb weniger Jahrzehnte zu einem äußerst beliebten Instrument geworden, das sowohl in der Kirche als günstiger Orgelersatz als auch in Wohnstuben des Mittelstandes als Heiminstrument große Verbreitung fand. Vereinzelt wurde es auch konzertant eingesetzt, doch hatte es meistens auch dann die Funktion, mit wenig Aufwand großen Klang zu erzeugen und damit andere Instrumente zu ersetzen (siehe der Einsatz des Harmoniums in Rossinis „Petite Messe Solenne“ oder in Richard Strauss’ Oper „Ariadne auf Naxos“). Im 20. Jahrhundert führten allerdings die Errungenschaften auf dem Gebiet der elektronischen Klangerzeugung sehr bald dazu, dass das Harmonium gegenüber elektronischen Orgeln und später den Keyboards nicht mehr konkurrenzfähig war; es verschwand fast vollständig von der Bildfläche.

Doch zurück ins 17. Jahrhundert. Spätestens seit dem frühen 17. Jahrhundert ist das Prinzip der so genannten „durchschlagenden Stimmzunge“ bekannt, vermutlich stammt es aus China.

Man versteht darunter folgenden Aufbau: In eine Metallplatte werden schmale, rechteckige Löcher eingelassen. In jedes Loch wird ein genau passender Metallstreifen (eine „Zunge“) an einem Ende angebracht. Diese Zunge kann durch Wind in Bewegung versetzt werden und sich dadurch frei schwingend in diesem Metallrahmen bewegen, man nennt dies eine „durchschlagende Zunge“. Es ist auch möglich, jede Zunge mit einem eigenen Rahmen zu versehen, was zwar mehr Material verschlingt, allerdings die Wartung stark vereinfacht.

Im Gegensatz zu diesem System gab es die schon längst bekannten „aufschlagenden Zungen“ der Zungenregister von Orgeln. Wie der Name sagt, schwingt die Metallzunge bei diesen Orgelregistern nicht durch den Rahmen hindurch, sondern schlägt periodisch auf den Metallrahmen auf.

Man begann erst im späten 18. Jahrhundert das neue Prinzip im größeren Stile in Instrumente einzubauen: Dies war der bautechnische Ausgangspunkt für die Mundharmonika, die Hand-harmonika-instrumente (z. B. Akkordeon) und das Harmonium. Das besondere an dieser Art der Klangerzeugung ist, dass man je nach Winddruck verschiedenste Lautstärkegrade erzeugen kann, ohne dass sich dabei die Tonhöhe ändert. Dies ist bei herkömmlichen Orgelregistern ein bis heute ungelöstes Problem.

Im frühen 19. Jahrhundert wurde an verschiedenen Orten Europas an Instrumenten gebaut, die diese Technik der durchschlagenden Zungen verwendeten. Dies geschah in Kombination mit mehr oder weniger komplizierten Windsystemen. Dass man nun auf einem orgelartigen Instrument „expressiv“ spielen konnte, das heißt beim Spiel die Lautstärke der Töne stufenlos verändern konnte, garantierte das große Interesse von Musikern an den neuen Instrumenten. Ein früher Vorläufer des Harmoniums war die „Orgue Expressif“, die Gabriel Joseph Grenié (1756-1837) 1810 in Paris entwickelte. Zeitgleich ließ sich im deutschsprachigen Raum der königlich bayerische Rentamtmann Bernhard Eschenbach (1769-1852) zu Königshofen im Grabfeld zur Entwicklung eines neuen Instruments inspirieren: der Äoline. In seinen Überlegungen nahm er Bezug auf die bereits bekannte Äolsharfe (ein Saiteninstrument, bei dem die Saiten durch Wind zum Schwingen und Klingen angeregt werden) und die Maultrommel (prinzipiell ein Durchschlagzungeninstrument, das aber die Metallzunge durch Zupfen anregt und einen Resonanzkörper braucht). Den Begriff „Äoline“ wählte er in Anlehnung an den Begriff „Violine“. Das von Eschenbach konzipierte Instrument wurde von seinem Vetter, dem Klavier- und Orgelbauer Johann Caspar Schlimbach (1777-1861), gegen 1810 in Königshofen gebaut. Die Familie Schlimbach ist eine weit über die Grenzen des Grabfeldes hinaus bekannte Familie, die über viele Generationen hinweg wichtige Orgelbauer hervorgebracht hat. In ganz Mitteldeutschland und bis in die angrenzenden Nachbarländer hinein verstreut finden sich Schlimbach-Orgeln.

Technisch gesehen, hatte die Äoline von Eschenbach/Schlimbach Stahlzungen, die in den gebräuchlichen Tonverhältnissen abgestimmt und nach Art der Maultrommel in einzelne Metallrahmen eingespannt waren. Sie wurden mit Wind aus Blasebälgen, die man mit den Knien bedienen musste, zur Ansprache gebracht. Aus systematischer Sicht ist die Äoline das erste harmoniumartige Instrument auf deutschem Boden, in vielen instrumentenkundlichen Darstellungen des 19. und 20. Jahrhunderts gilt die Erfindung der Äoline daher als Geburtsstunde des deutschen Harmoniums. So kann man sagen, dass die Wiege des zur Jahrhundertwende beliebtesten Tasteninstrumentes in Bad Königshofen liegt!

Neben dem eigentlichen Äolinen-Instrument scheint auch die Kombination von verschiedenen Flügel- und Klavierarten mit der Äoline von besonderem Reiz gewesen zu sein. So genannte Giraffen- oder Pyramidenflügel finden sich heute in den Sammlungen des Mainfränkischen Museums in Würzburg, im Orgelbaumuseum in Ostheim sowie in großen Instrumentensammlungen wie in Nürnberg, München oder Leipzig.

Die weitere Entwicklung der Äoline überließen Eschenbach und Schlimbach allerdings dem Schweinfurter Instrumentenbauer Voit, der mehrere Instrumente unter dem Namen Aeolodikon baute.

Heute steigt das allgemeine Interesse an Harmonium-Instrumenten und deren Vorläufern wieder, da die Klangwelt des 19. Jahrhunderts mehr und mehr auch als historische Epoche mit eigener Ästhetik angesehen wird, und nicht mehr als direkte Vorstufe unserer heutigen Zeit. Es lohnt sich also ein Blick in die Instrumentenbaugeschichte des Grabfeldes, dort gibt es sicherlich noch die eine oder andere Überraschung zu entdecken.

*Christian Meyer*